

Lohwasser, Nelo

Archäologische Forschungen zum Heinrichsdom : Fakten und Rätsel

In:

Rolker, Christof (Hrsg.), Kaiser Heinrich II. : Herrschaft, Handschriften und Heiligkeit im Mittelalter, Bamberg : University of Bamberg Press, S. 73-93. 2024. DOI: 10.20378/irb-92716

Beitrag im Sammelwerk - Verlagsversion

DOI des Beitrags: 10.20378/irb-94573

Datum der Veröffentlichung: 02.04.2024

Rechtehinweis:

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt die **Creative-Commons-Lizenz CC BY**.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

NELO LOHWASSER

Archäologische Forschungen zum Heinrichsdom – Fakten und Rätsel

Vom ursprünglichen ersten Dom, der Gründung Heinrichs II., ist heute im Aufgehenden nichts mehr sichtbar – bis auf eine kleine Stelle an der Südostecke des südlichen Querhausarmes. Die Stelle befindet sich über der Gertrudenkapelle im heutigen südlichen Seitenschiff, „normale“ Besucher haben keinen Zugang zu diesem Raum. Dort wurden im Rahmen einer Bauaufnahme im Jahr 2012 die besagten Teile dieser alten Mauer identifiziert oder besser wiedergefunden.¹ Bezeichnete Mauer ist im Aufgehenden an der Südseite noch in einer Breite von über vier Metern erhalten, dazu in knapp drei Meter Breite an der ehemaligen Ostwand. Dieses Mauerstück des Westquerhauses des Heinrichsdoms und zugleich des Ottodoms ist hier zwar nicht identisch mit den Querhausmauern des jetzigen Doms, konnte sich aber erhalten, weil es in die Räume am Klosterkreuzgang integriert worden war. Interessant ist die Fassung der Wand: die Mauer war außen verputzt, an der Innenseite hingegen steinsichtig und mit einem Fugenstrich versehen. Somit kann in Betracht gezogen werden, dass der Dom von außen ganz und gar verputzt und innen zu Teilen in Pietra Rasa-Technik gestaltet war.

¹ Matthias EXNER, Querhaus des Bamberger Heinrichsdoms wiederentdeckt: Neue Befunde zum ottonischen Dombau, in: Denkmalpflege Informationen 152 (2012), S. 91–92; Stefan PFAFFENBERGER, Die Vorgängerbauten des bestehenden Doms, in: Stadt Bamberg, Domberg, I. Das Domstift. Teil 1: Baugeschichte, Baubeschreibung, Analyse, hrsg. von Matthias Exner (Die Kunstdenkmäler von Bayern. Regierungsbezirk Oberfranken IV/1,1), Bamberg/München/Berlin 2015, hier S. 648–649. – Die Mauer war jedoch schon zuvor bekannt, Heinrich Mayer erwähnt und beschreibt sie in Heinrich MAYER, Bamberg als Kunststadt (Die Kunst im alten Hochstift Bamberg 1), Bamberg 1984 (zuerst 1952), S. 31.

Der heutige Bamberger Dom ist die dritte Version dieses Kirchenbaus; zuvor stand die kleinere Burgkirche an dieser Stelle, in gleicher Orientierung (Abb. 1). Sowohl der erste, nach seinem Erbauer Heinrich II. benannte Heinrichsdom als auch der zweite, nach seinem Wiederhersteller Bischof Otto dem Heiligen Ottodom bezeichnete waren abgebrannt, beide Male jedoch nicht bis auf die Grundmauern. Lange Zeit nahm man an, dass der heutige Dom auf den Grundmauern des Heinrichsdoms errichtet sei. Dieser Annahme lag auch die Tatsache zugrunde, dass man eine wichtige schriftliche Quelle nicht kannte, nämlich die des zweiten Dombrand im Jahr 1185. Diese fand sich erst im Jahr 1897.²

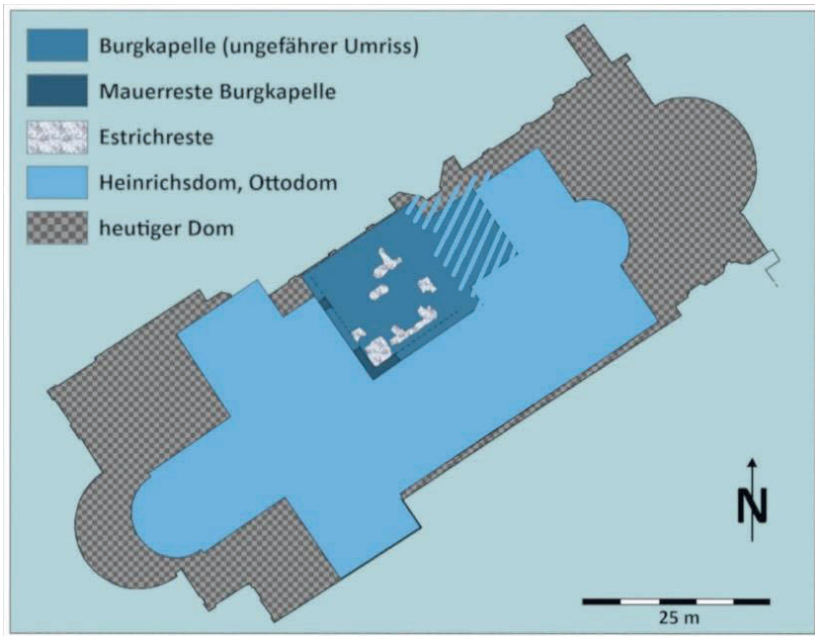


Abb. 1: Umriss des heutigen Bamberger Doms und seiner zwei Vorgängerbauten (leicht verändert nach PFAFFENBERGER, Vorgängerbauten, hier S. 632, Abb. 878).

² Arthur WEESE, Die Bamberger Domsculpturen. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Plastik des XIII. Jahrhunderts, Straßburg 1897, S. 6.

Die schon länger bekannte Quelle zum ersten Dombrand hatte eher ein Bild von Schäden im oberen Gebäudebereich gezeichnet, die umfangreiche Reparaturmaßnahmen, aber keinen Neubau nach sich zogen. Weil man vom zweiten Dombrand nichts wusste, ging man davon aus, dass der bestehende Dom den gleichen Grundriss wie der erste gehabt habe – es bestand sozusagen eine „Ein-Grundriss“-Theorie mit zwei zu unterscheidenden Bauphasen. Die Kunsthistoriker des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts suchten deshalb stets nach ottonisch-frühromanischen Elementen im Dom. Den Abbruch all dieser Versuche erbrachten erst der Zufall und die Archäologie.

Anfang des 20. Jahrhunderts suchte man wieder einmal nach einer Möglichkeit, weitere Bischofsgräber im Dom anzulegen, denn viele Areale waren schon belegt. Bei Sondagen im Westchor im Jahr 1914 stieß man schließlich auf die Mauern der alten Westkrypta. Sie war nach bzw. während des Baus des noch heute bestehenden Doms im 13. Jahrhundert aufgegeben und verfüllt worden. 1918 kam es dann zu Ausgrabungen bzw. Freilegungen der Westkrypta unter der Ägide des Landbauamtes, scharf kritisiert von Wilhelm Ament (Beauftragter der prähistorischen Sammlung des Historischen Vereins Bamberg), der mit Recht bauarchäologische Begleitung forderte.³

Die Westkrypta lag keinesfalls passgenau unterm Westchor, sondern war etwas kleiner. Ihre Mittelachse verlief etwa 1,5 m südlich der Achse des heutigen Westchors. Die Kryptaanlage erschien wie eine komplett eigenständige Kirche und wiederholte mit ihrer Doppelchörigkeit den Bauplan des ersten Doms.⁴ Der Westabschluss bestand aus einem Staffelchor mit zwei kleinen Seitennischen, der Ostabschluss aus einer mittigen halbrunden Apsis mit zwei Seitennischen, die hier die Treppenabgänge aufnahmen. Die Maße der dreischiffigen Krypta betrugen 20,7 m auf 10,5 m; die zwei Stützenreihen haben an den Enden je einen Pfeiler, mittig

³ BLfD, Dienststelle Seehof, E-2007-30743-1_0-0, OA Westkrypta, 6131/0280.

⁴ Der östliche Chor der Westkrypta wurde erst bei einer archäologischen Ausgrabung in den Jahren 1994/95 durch Nelly Wintergerst festgestellt und dokumentiert: Eleonore WINTERGERST, Zur Freilegung des Ostabschlusses der Westkrypta im Bamberger Dom, in: Das Archäologische Jahr in Bayern 1995 (1996), S. 153–155.

fünf Säulen; die Basen und Säulenschäfte sind teils erhalten. Die Nordwand ist ebenfalls in großen Teilen noch original vorhanden, auch die Ansätze der Wölbungen und die steinernen Fensterstöcke.

Beim Bau des jetzigen Doms ist die Westkrypta durch den Einbau des Südwestturms extrem beschädigt worden, auch durch den Einzug des Fundaments der südlichen Chorschränke. Die Südwand war völlig zerstört und der Südeingang zur Hälfte verstellt. Deshalb gab man sie auf, verfüllte sie und zog eine neue Decke auf. Am Ausgang zum Westchor, am Ostende der Westkrypta, wurde ersatzhalber ein neuer quereckiger Raum mit kleiner Apsisnische geschaffen, die so genannte Otto-gruft, die durch drei Bögen zwischen dem Choraufgang über eine steile Treppe betreten werden konnte.

Der Bamberger Kunsthistoriker Heinrich Mayer leitete 1935 die ersten regulären Ausgrabungen im Westchor. Mit Hilfe des gewonnenen Westkrypta-Grundrisses rekonstruierte er sodann einen völlig neuen Vorgängerdome.⁵ Zu Hilfe nahm er auch die Reste der im Norden des Doms befindlichen Pfalz, indem er deren Außenfluchten mit den mutmaßlichen Grundmauern des ehemaligen Nordquerhauses verband.

Der Archäologe Walter Sage, nachmalig Inhaber des ersten Lehrstuhls für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit an der Universität Bamberg, konnte zwischen 1969 und 1972 umfangreiche archäologische Ausgrabungen durchführen.⁶ Es gelang ihm, die zur Westkrypta gehö-

⁵ Heinrich MAYER, Neue Forschungen auf dem Domberg zu Bamberg, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, Heft 7/8 (1936), S. 190–202, bes. Abb. 192.

⁶ Die Grabungsergebnisse publizierte Walter Sage in kurzen Vorberichten: Walter SAGE, Die Ausgrabungen im Bamberger Dom, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 3 (1973), S. 261–268; Der Bamberger Dom. Ergebnisse der Ausgrabungen 1969–1972, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 39 (1976), S. 85–104; Die Ausgrabungen in den Domen zu Bamberg und Eichstätt 1969–1972, in: Jahresbericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 17/18 (1976/77 [1978]), S. 178–234; Der „Heinrichsdom“. Der archäologische Befund, in: Dethard VON WINTERFELD, Der Dom in Bamberg, 2 Bde., Berlin 1979, bes. Band 1, S. 16–29; Die Kirche der Babenburg. Ein karolingischer Vorgänger des Heinrichsdomes, in: 1250 Jahre

renden übrigen Teile des Heinrichsdoms nachzuweisen, deren ungefähre Lage Heinrich Mayer bereits vorgegeben hatte. Die Grabung war dennoch kein einfaches Unterfangen. Kirchengrabungen sind im Allgemeinen wegen der hohen Befunddichte eine sehr komplexe und anspruchsvolle Angelegenheit, im Bamberger Dom war dies nicht anders.

Ottodom

Bei diesen Ausgrabungen tauchte einen halben Meter unterhalb des rezenten Dombodens der Boden des Ottodoms auf, und zwar flächig im gesamten Mittelschiff und in einem 1,1 m breiten Streifen im gesamten südlichen Seitenschiff, in Teilen auch in den Querhäusern. Den schriftlichen und auch den archäologischen Quellen zufolge verwendete der Ottodom die Grundmauern des Heinrichsdoms wieder, denn der erste Dom war nicht ganz verbrannt gewesen.

Die Erneuerungen unter Bischof Otto wurden von Mönch Herbord vom Kloster Michelsberg konkret benannt, in dessen *Dialogus de vita Ottonis episcopus Bambergensis*, einer nahezu zeitgenössischen Quelle. Hier liegt der überaus günstige Fall vor, dass sich Schriftquelle und archäologischer Befund gegenseitig bestätigen. Im Folgenden die Maßnahmen

Bistum Würzburg. Archäologisch-historische Zeugnisse der Frühzeit. Begleitband zur Ausstellung im Marmelsteiner Kabinett vom 29. Mai bis 26. Juli 1992, hrsg. von Jürgen Lenssen, Würzburg 1992, S. 281–282; Die Kirche der Babenburg, in: Geschichte aus Gruben und Scherben. Archäologische Ausgrabungen auf dem Domberg in Bamberg; eine didaktische Ausstellung des Historischen Museums Bamberg und des Lehrstuhls für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit an der Universität Bamberg, 20. Juni bis 31. Oktober 1993; Studien und Beiträge zur Ausstellung, hrsg. von Joachim Zeune Bamberg 1993, S. 53–54; Der Heinrichsdom, ebenda, S. 75–77; Die Erneuerung des Heinrichsdomes nach 1081, ebenda, S. 81–82; Der Dom zwischen 1185 und 1237, ebenda, S. 88–89; Die Gründung des Bistums Bamberg und ihr archäologischer Niederschlag, in: Oberfranken in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, hrsg. von Walter Sage, Bamberg 1996, S. 270–279; Die Ausgrabungen im Bamberger Dom, in: Kaiser Heinrich II. 1002–1024. Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2002, Bamberg, 9. Juli bis 20. Oktober 2002, hrsg. von Josef Kirmeier/Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter/Evamaría Brockhoff (Veröffentlichungen zur bayerischen Geschichte und Kultur 44), Augsburg 2002, S. 93–109; Dom und Domberg zu Bamberg, in: 1000 Jahre Bistum Bamberg 1007–2007. Unterm Sternenmantel. Katalog der Jubiläumsausstellung vom 12. Mai bis 4. November 2007, hrsg. von Luitgar Göller et al., Petersberg 2012, S. 50–55.

Bischof Ottos in der Reihenfolge des Textes,⁷ gefolgt vom archäologisch fassbaren materiellen Niederschlag:

... *ipse pavimentum stravit*...: Bischof Otto hat einen neuen Fußboden legen lassen. Dieser bestand aus rechteckigen Sandsteinplatten. Der alte Fußboden oder zumindest größere Teile dessen hatten aus Opus sectile bestanden, das vermutlich nach dem Stil der Zeit in rechteckigen Abschnitten verlegt war. Der neue Boden wurde nach Entfernung des vermutlich völlig zerstörten Opus sectile-Bodens auf dem gleichen Niveau verlegt, um die Anschlüsse an die Mauern und Pfeiler-/Säulensockel zu wahren. Die Verlegeweise war in Querstreifen organisiert, wobei Bereiche mit sehr groß- und sehr kleinformatigen Steinen auffallen. Zu den Chorbereichen hin lösen sich diese Streifen auf, die Steine werden etwas großformatiger. In den Seitenschiffen sind die Bodenplatten kleinformatig. Dieser Plattenboden wurde dann später beim zweiten Dombrand durch herabfallende Teile stark beschädigt. Die entstandenen Fehlstellen reparierte man mit Estrichflächen. Auffällig ist die Schneise einer Zerstörung, die 1,0 m bis 1,5 m südlich und parallel zur nördlichen Scheidarkatur verläuft. Hier könnte mit Wucht der Obergaden herabgefallen sein. Weitere meist runde Löcher im Plattenboden rühren von einem Baugerüst her, das beim Bau des heutigen Doms in den Plattenboden eingebracht wurde.

... *columpnas* [sic] *ecclesiae, quas ignis afflaverat, opere gipseo et firmavit et ornavit*: die vom Feuer angesengten Säulen werden mit Gipswerk verstärkt und geschmückt. Der Stil dieser Gipsarbeiten ist vielleicht ähnlich wie der Stil der Kompositkapitelle in Nische der ebenfalls während dieser Reparaturen eingezogenen Ostkrypta-Westwand. Darüber hinaus wurden mehrere Gipsfragmente an verschiedenen anderen Orten der Kirche archäologisch geborgen (Abb. 2).

... *chorum sancti Georgii exaltavit*: er erhöhte den Georgschor (Ostchor). Damit verbunden waren auch ein Ausbau der Krypta und eine Änderung

⁷ Alle Zitate nach HERBORD, *Dialogus de vita Ottonis episcopi Bambergensis* (ed. Koepke, MGH SS 20), I. cap. 21, S. 712.

ihrer Zugangssituation. Der Westabschluss der Ostkrypta wurde somit nach Westen gezogen, er ragte nun weiter ins Mittelschiff hinein und kam dem Mittelpunkt des Mittelschiffes (s. u.) schon sehr nahe. Wie weit die Ostkrypta des ehemaligen Heinrichsdoms nach Westen reichte, kann nicht rekonstruiert werden, denn die entsprechenden Befunde wurden vom Einbau der heutigen Kryptawestwand und der seitlichen Pfeiler und Chorschränken völlig zerstört, sie existieren nicht mehr. Der neue Ottodoms-Krypta-Westabschluss besteht im archäologischen Befund aus seiner Wand mit einer Apsisnische und neuen seitlichen Zugängen. Diese haben im oberen Bereich je zwei Treppenteile, eine Treppe kommt



Abb. 2: Gipsfragmente der Ausstattung des Ottodoms; im unteren Stück Abdrücke des Untergrundes (HM Fnr. 57448-6, 57448-7, 57448-5).

aus dem Seitenschiff, eine aus dem Mittelschiff. Die Treppen vereinen sich sodann auf einem Zwischenplateau, von wo aus nochmals mehrere Stufen in die Krypta hinabführen. Mittig an der Krypta-Westwand liegt eine mit einem halbrunden Bogen überwölbte Apsisnische mit seitlich eingestellten Säulen mit den oben bezeichneten Gips-Kompositkapitellen.

... *picturas quoque non ignobiliores prioribus effecit*: die Bilder werden erneuert und stehen den vormaligen in nichts nach. Dies ist ein Hinweis, dass auch der Heinrichsdom bebildert war.

... *et ne ultra similes formidare debeat eventus, totum monasterium et turres cupreis tabulis contextit*: damit nicht wieder so etwas passiert, ließ er das Kloster und die Kirchtürme mit Kupferplatten decken. Bischof Ottos Renovierungsmaßnahmen zielten also auch auf Brandsicherheit ab.

Bislang gelten dafür weder die Chorerhöhung, der neue Fußboden, der Gipsschmuck noch die neue Ausstattung mit Gemälden als geeignete archäologisch-schriftquellenmäßige Beweise, sondern einige Kupferblechfragmente. Sie wurden oberhalb einer Grabverfüllung geborgen und sind äußerst dünn. Die Nietlöcher, die zur Befestigung auf einem Untergrund dienten, sind zum Teil außerordentlich klein. Wegen ihrer geringen Stärke und der teils winzigen Löcher ist anzuzweifeln, dass sie von einer Dachdeckung stammen. Viel eher gehörten sie wohl zur Blechverkleidung eines hölzernen Objekts, vielleicht von einem Kästchen oder einem Fensterbrett. Die Fragmente wurden jedoch schon mehrfach abgebildet und als Dachdeckung angesprochen, so dass diese Meinung nun schon weit verbreitet ist.⁸

⁸ „Zu guter Letzt fand sich, größtenteils in der Schuttfüllung der Ostkrypta gelegen, eine Reihe mehr oder minder stark verglühter rautenförmiger Kupferschindeln mit ihren typischen Nagellöchern“, so zuletzt SAGE, Ausgrabungen (wie Anm. 6), S. 108; zuvor in ähnlichem Wortlaut SAGE, Kirche (wie Anm. 6), S. 82; diese Schindeln sind als Funde weder überliefert noch ist ihr Fundort in der Grabungsdokumentation aufgeführt. Stattdessen wurden in jüngerer Vergangenheit immer wieder dünne Blechfragmente aus einer Schuttfüllung im Mittelschiff (Fundnr. 55531) als Fragmente dieser Kupferschindeln erachtet und angesprochen, dazu Gerhard WEILAND, Vom Brand 1081 bis zum Brand von 1185, in: Stadt Bamberg (wie Anm. 1), S. 177 mit Abb. 58; der Autor sieht damit die „Glaubwürdigkeit der



Abb. 3: Modell der Innenausstattung des Heinrichsdoms, M 1:33, Diözesanmuseum Bamberg (entworfen und gebaut von A. Pelz, L. Amberg, J. Klesinski, N. Lohwasser).

Heinrichsdom

Der Ottodoms hat sich vom Heinrichsdom zwar architektonisch mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht stark unterschieden. Es gibt jedoch Funde und Befunde, die für eine etwas andere Ausstattung sprechen (Abb. 3). Vielleicht war der alte Heinrichsdom doch etwas prächtiger als sein Nachfolger, wenn man die Schilderung seiner Einweihung („mit Bergen von

Ottoviten [...] bestätigt“. Siehe auch Gerhard WEILAND, Der Brand von 1185 und der Baubeginn des neuen Doms, in: Stadt Bamberg (wie Anm. 1), S. 188 mit Abb. 58 sowie Stefan PFAFFENBERGER, Die Vorgängerbauten des bestehenden Doms, in: Stadt Bamberg (wie Anm. 1), S. 629–671, bes. S. 669.

Gold“) wörtlich nimmt.⁹ Das Material Gold kommt nur an zwei Objekten vor, an einer kleinen Säulenbasis (HM Fnr. 57448-4) und an dem Fragment eines Säulenschaftes (BLfD M-2007-30764-1_55530-7). Beide Male ist das Gold nicht auf den blanken Stein aufgetragen, sondern auf einem zuvor aufgetragenen Untergrund aus einer weißgrauen und darauf aufgetragenen hellroten Malschicht.

Raumprägend für den Heinrichsdom dürfte sein Fußboden aus Opus sectile gewesen sein. Nach dem Zeitgeschmack waren die Böden mit unterschiedlich großen Feldern aus kontrastreichen geometrischen Mustern belegt. Ein für eine Ausstellung im Jahr 2021 konzipiertes und in die Tat umgesetztes Modell der Innenausstattung des Heinrichsdoms ist im Mittelschiff und den Querhäusern flächig mit einem solchen Boden versehen.

Gut dokumentiert bzw. teils erhalten geblieben sind Beispiele solcher Böden in Italien, etwa der Boden des im zweiten Weltkrieg zerstörten Klosters Montecassino¹⁰ oder auch das noch vorhandene Pavimento der Abteikirche Pomposa.¹¹ Beide bestehen aus einzelnen Feldern, die mitunter um einen zentralen Rundling entwickelt sind. Heinrich II. kannte solche Böden von seinen Italienreisen. Es gab sie aber auch in Kathedra- len in Mitteleuropa, etwa in Köln, Minden oder Magdeburg.

⁹ GERHARD VON SEEON, Carmen in laudem Bambergensis civitatis (ed. Strecker, MGH Poetae 5,1.2), S. 397–398. Für einen Kommentar (und eine deutsche Übersetzung) siehe Klaus VAN EICKELS, Das Preisgedicht Gerhards von Seeon auf die Bamberger Kirche, BHVB 138 (2002), S. 123–137, v.a. S. 124–126.

¹⁰ Eine Zeichnung des Opus sectile-Bodens der Abteikirche Montecassino entstand kurz vor dem Einbau eines neuen Paviments in Barockzeit; der Boden bzw. einige seiner Teile wurden nach der Zerstörung des Klosters durch die Alliierten wieder sichtbar. Dazu auch Hiltrud KIER, Der mittelalterliche Schmuckfußboden unter besonderer Berücksichtigung des Rheinlandes (Kunstdenkmäler Rheinland Beiheft 14), Düsseldorf 1970, hier S. 29 mit Abb. 339.

¹¹ Die Kunst der Romanik, hrsg. von Rolf Toman, Köln 1996, S. 78–79; KIER, Schmuckfußboden (wie Anm. 10), S. 27 mit Abb. 327.

Die einzelnen in Bamberg verwendeten Opus sectile-Steine wurden bestimmt und ihre Herkunft kartiert. Sie sind von vorzüglicher Qualität und stammen teils von weit her, etwa aus Belgien, den Alpen, aus Griechenland und der Türkei. Bei den meisten dunkelgrauen bis schwarzen Steinen handelt es sich um Faulschlammkalke aus Belgien. Es gibt Marmore aus Laas/Südtirol, aber auch einige Besonderheiten, etwa grünen Porphyr und Serpentin aus Griechenland und verschiedene Kalkbrekzien oder Aragonite aus der Türkei sowie einzelne Stücke aus dem Mittelmeerbereich.

Bei den Ausgrabungen wurden leider keine Musterflächen festgestellt, nur einzelne Steine geborgen – vermutlich auch, weil der Ottoboden wegen der Anschlüsse an Wand und Pfeiler auf gleichem Niveau liegen sollte und die ohnehin zerstörten Bodenbeläge deshalb entfernt worden waren. In der errechneten Mitte des Mittelschiffs des Ottobodens wurde jedoch das Fragment einer runden Marmorplatte gefunden. Die Platte hatte ursprünglich einen geschätzten Durchmesser von 80 cm. Sie war vermutlich als Relikt des alten Doms an Ort und Stelle weiterverwendet worden. Leider ist sie heute verschollen.

Burgkirche

Im Nordteil des heutigen Doms liegen Reste eines Gebäudes, das allgemein und schon von Walter Sage als die Burgkirche angesprochen wurde. Diese Reste bestehen aus Teilen der Außenmauern und Teilen eines Fußbodenestrichs mit Reparaturstellen. Dieses Gebäude gilt als Kirche, weil es von Gräbern umgeben ist, zumindest in seinem südwestlichen Bereich. Einige dieser Gräber schneiden in die Baugrube der Mauern ein, das heißt, sie sind nach dem Bau des Gebäudes angelegt. Ein weiterer Grund für die Identifizierung als Kirche ist die gleiche schräge Orientierung; das Gebäude hat dem Heinrichsdom die merkwürdige Abweichung von 41 Grad nach Nord gleichsam vorgegeben.

Darüber hinaus gibt es einige Ungereimtheiten, was das Gebäude betrifft. Der Ostabschluss ist unbekannt (siehe Abb. 1), denn der immer in

abgebildeten Rekonstruktionen eingezeichnete Estrichfleck im Nordosten gehört nachweislich zu einer jüngeren Bauphase. Die Nordmauer der Kirche liegt nicht, wie meist rekonstruiert, in der Mitte des nördlichen Seitenschiffes, denn hier verläuft die Nordmauer des Heinrichsdoms. Die Bodenestrich-Befunde laufen noch weiter nach Nord und werden erst durch die Nordmauer des heutigen Doms abgeschnitten.

Aus den durch die vorhandene Grabungsdokumentation nachweisbaren Flächen ergibt sich ein nur kleiner Bereich von etwa 14,0 m auf 14,0 m Innenfläche des Kirchenraums. Dieser kann sich trotzdem weiter nach Ost erstreckt haben, sichere Befunde dazu gibt es jedoch nicht. Über zwei kurze süd-nord-verlaufende Profile an die Nordmauer des heutigen Doms ergab sich eine Besonderheit für den Innenraum der mutmaßlichen Burgkirche. Hier zeichnete sich je eine Stufe im Estrich ab, wobei die eigentliche Stufenkante nicht sichtbar ist, denn genau hier schneidet das Fundament der Nordmauer des Heinrichsdoms ein. Die Stufe verläuft vermutlich genau parallel zur Nordwand, in mindestens 2,0 m Abstand. Vielleicht bestand hier ein Absatz zu einem Seitenschiff, sicherlich jedoch ein Niveauunterschied im Raum.

Darüber hinaus könnte sich ein historisches Ereignis in der Burgkirche niedergeschlagen haben. Im Jahr 966 ist in Bamberg der italienische König Berengar von Ivrea verstorben. Er hielt sich in der Babenburg im Exil auf. Vermutlich wurde er auch in Bamberg bestattet – möglicherweise in der Burgkirche. Das Grab könnte, falls es in der Mitte der Burgkirche lag, beim Einbau der Pfeiler des heutigen Doms zerstört worden sein, die genau in die mutmaßliche Mittelachse der Burgkirche einschneiden.

Rätsel Ostabschluss

Ein großes Rätsel ist nach wie vor die Gestalt des Ostabschlusses des Heinrichsdoms. Er ist auf einem Denar Bischof Ruperts (1076–1102) abgebildet¹² und besteht aus einem rechteckigen Vorbau (ein Atrium?) und dahinter aus einem Dachgiebel mit zwei angestellten Türmen. Die Darstellung ist zwar grob, bildet aber sicherlich das Wesentliche ab.

Auf die archäologischen Befunde übertragen würde dies bedeuten, dass die Chorapsis – mehr oder weniger – zwischen zwei Türmen lag. Die Fundamente der Türme waren ursprünglich flächige Fundamentplatten, darin herrscht Einigkeit. Ihre Umrisse wurden jedoch beim Einbau der Chorschränken des jetzigen Doms und darüber hinaus durch den Einbau mehrerer Spannriegel zwischen Chorschränken und Seitenschiffsaußenmauern völlig zerstört. Zudem wurden sie nur zu einem Teil ausgegraben, entscheidende Teile, besonders die Umrisse, blieben zum größten Teil verborgen. Insgesamt sind nur sehr geringe Reste dieser Fundamentplatten archäologisch dokumentiert.

¹² WEILAND, Brand (wie Anm. 8), S. 174–175 mit Abb. 57; MAYER, Bamberg (wie Anm. 1), S. 31 mit Abb. 6.



Abb. 4: Fundamentreste des Heinrichsdoms im Plan des heutigen Doms; oben Lage der ehemaligen Türme nach Walter Sage; unten Lage der Türme nach Dethard von Winterfeld; Türme blau umrissen (Karte E. H. Michl, A. L. Schäfer, N. Lohwasser).

Deshalb können grundsätzlich zwei Rekonstruktionsmöglichkeiten in Betracht gezogen werden (Abb. 4). Der Ausgräber Walter Sage mutmaßte, dass die Türme direkt an der Ostapsis ansetzten. Denn er beobachtete, dass der nördliche Turm von der Außenwand des nördlichen Seitenschiffs eingebunden wird.¹³ Dafür gibt es in der Grabungsdokumentation nur eine grobe Zeichnung, die zudem außer, dass sie die Hauptbefunde wiedergibt, nicht weiter über diesen entscheidenden Befund nach Norden hinausreicht. Deshalb ist die Grundlage dafür, dass die Türme direkt an der Apsis anschließen, als dünn zu bezeichnen – diese Lösung liegt aber trotzdem im Bereich des Möglichen. Diese Version der Turmposition präsentiert das physische Heinrichsdom-Modell, das nach Vorlagen von Walter Sage und Manfred Schuller für die Bayerische Landesausstellung „Kaiser Heinrich II.: 1002–1024“ auf dem Bamberger Domberg im Jahr 2002 konzipiert wurde.

Eine andere Version entwarf Dethard von Winterfeld, der die Bauschicht des rezenten Doms wissenschaftlich aufgearbeitet hat. Er rechnet mit einer Fassade, bei welcher die Türme nicht direkt an die Apsis anschließen, sondern über ein kurzes Mauerstück angehängt sind.¹⁴ Dieses Mauerstück ist die Verlängerung einer nordsüd-verlaufenden Spannmauer, die die Apsiden in der Krypta abschließt. Diese Version hat Stadtarchäologe Stefan Pfaffenberger in seinem 3D-Modell des Heinrichsdoms umgesetzt.¹⁵ Von Winterfeld zieht zum Vergleich zwei etwas jünger datierende ebenso gestaltete Ostabschlüsse heran, die zu zwei

¹³ SAGE, Bamberger Dom (wie Anm. 6), S. 95–96: „Immerhin war an der Nordseite festzustellen, daß das Turmfundament nicht über die Seitenschiffsflucht vortrat; die viel flacher fundamentierte Außenwand des Langhauses verzahnte sich hier in den obersten erhaltenen Lagen mit dem Turmmauerwerk.“. – In ähnlichem Wortlaut bei SAGE, Ausgrabungen (wie Anm. 6), S. 188 und SAGE, Heinrichsdom (wie Anm. 6), S. 18.

¹⁴ VON WINTERFELD, Dom (wie Anm. 6), S. 28; von Winterfeld blieb bis zuletzt bei dieser Ansicht, dazu auch Dethard VON WINTERFELD, Der Bamberger Dom: Haus Gottes – von Menschenhand gefertigt, in: Dem Himmel entgegen: 1000 Jahre Kaiserdom Bamberg, hrsg. von Norbert Jung/Wolfgang F. Reddig (Veröffentlichungen des Diözesanmuseums Bamberg 22), Petersberg 2012, S. 26–27.

¹⁵ Siehe www.stadt.bamberg.de/index.php?NavID=1829.324 (archiviert 04.11.2023).

polnischen Kirchen gehören – in dem Sinne, dass für diese Kirchen der Bamberger Dom Pate stand, man könnte sich eventuell Bischof Otto oder das Missionsumfeld als Wissenüberträger oder Inspiration vorstellen. Die Kirchen sind etwa 150 Jahre jünger, sie entstanden um 1150. Bei dem ersten Beispiel handelt es sich um den Ostabschluss der Kathedrale II auf dem Wawel in Krakau.¹⁶ Ein weiteres Beispiel ist die Stiftskirche von Tum bei Lodz.¹⁷ Weitere Kirchen mit einem solchen Ostabschluss sind bislang nicht bekannt.

Die Entscheidung zwischen den möglichen Rekonstruktionen fällt schwer; vielleicht kann das Sagesche Modell damit punkten, dass die ottonische Bauweise noch immer eine romanische, additive ist und es als statisch sicherer erscheinen mag, die Türme an andere Bauteile anzulehnen. Einen Nachweis für weitere Fundamenteile könnte eine Georadar-Untersuchung erbringen.¹⁸

Schola cantorum

Es ist nicht auszuschließen, dass in der Vierung des Heinrichsdoms eine Art Vorchor bzw. eine so genannte *schola cantorum* bestanden hat. Besonders in den Kirchen Roms hat sich zuweilen eine solche erhalten. Vom 9. bis 11. Jahrhundert entstanden dort eine ganze Reihe dieser

¹⁶ VON WINTERFELD, Dom (wie Anm. 6), S. 28 mit Verweis auf Zygmunt ŚWIECHOWSKI, Budownictwo Romańskie w Polsce, katalog zabytków, Breslau/Warschau/Krakau 1963, S. 113–120 mit Abb. 291. – Ebenfalls bei Zygmunt ŚWIECHOWSKI, Architektura romańska w Polsce, Warszawa 2000, S. 129–133 (Krakau, Wawel II, dreischiffige romanische Kathedrale mit dem Grab des heiligen Bischofs und Märtyrers Stanislaus aus Szczepanów).

¹⁷ VON WINTERFELD, Dom (wie Anm. 6), S. 28 mit Verweis auf ŚWIECHOWSKI, Budownictwo Romańskie (wie Anm. 16), S. 298–305 mit Abb. 753–755; ŚWIECHOWSKI, Architektura romańska (wie Anm. 16), S. 261–265 (Tum, Stiftskirche Jungfrau Maria und St. Alexius).

¹⁸ Für Mitte Juni 2023 ist eine solche Untersuchung geplant. Durchführende ist Wieke de Neef, die im Wintersemester 2022/23 und im Sommersemester 2023 die Vertretungsprofessur für Geophysikalische Prospektion und Dokumentation in der Archäologie und Bauforschung innehat.

flachen Podeste, die vor dem eigentlichen Chor lagen und sich ins Mittelschiff erstreckten. Auf ihnen wurde der Wortgottesdienst abgehalten und hier traten die Sänger auf.

In der archäologischen Dokumentation zeichnet sich ein solches Podest durch eine Art Steinsetzung unter den Fußbodenplatten des Ottodoms ab. Diese einschichtige Steinsetzung bildet einen kräftigen Untergrund für die Bodenplatten und nimmt sich an keinem anderen Ort in der Kirche so massiv aus wie hier. Vermutlich wurde ein vormalig an dieser Stelle bestehendes Plateau des Heinrichsdoms abgerast und eingeebnet, was auch die Störung und den Ausbruch des Befundes erklären kann. Schädigend auf den Befund wirkte sicher auch die archäologische Ausgrabung selbst – lockere Steine werden gewöhnlich entnommen.

Der archäologische Befund zeigt sich innerhalb der Vierung flächig im Planum 2, ist aber stark gestört. Der Umriss der Rollierung ist stark ausgefranst, dazu kommt, dass viele Grabstätten einschnitten und der westliche Bereich der Vierung deshalb gar nicht geöffnet und archäologisch untersucht wurde. Ebenso zeigt sich der Befund der groben Rollierung in zwei mittig in der Vierung gelegenen Profilen. Der Befund besteht hier aus großen Steinen, die 0 bis 0,3 m lang und teils hochkant geschichtet waren.

An zwei Stellen in dieser Rollierung fand sich überdies Kupferschlacke. Sie stammt vielleicht von einem in der Vierung aufgehängten, durch eine Schriftquelle belegten Radleuchter, der beim Schadensfeuer 1081 zugrunde ging. Diese Stellen mit Kupferschlacke sind ein zusätzliches Indiz, dass der Befund stratigrafisch zum Heinrichsdom zählt.

Ob es eine solche Schola nun im Heinrichsdom gegeben hat, kann nicht endgültig bewiesen werden, der archäologische Befund spricht aber dafür. Heinrich II. kannte solche Anlagen mit Sicherheit von seinen Romreisen. Ein sicherer Beleg wäre eine schriftliche Quelle, etwa in einer zeitgenössischen Gottesdienstordnung. Die älteste Gottesdienstordnung

für den Bamberger Dom stammt aber aus dem Jahr 1196.¹⁹ Zur Zeit der Abfassung ist der älteste Boden, der Boden des Heinrichsdoms, schon ausgetauscht und die mutmaßliche *schola cantorum* wohl bereits eingeebnet.

Wo lag die erste Ruhestätte Heinrichs II.?

Die sterblichen Überreste des Kaisers liegen seit nunmehr 999 Jahren im Bamberger Dom. Momentan befinden sie sich zu großen Teilen seit 1513 in der Riemenschneidertumba, die in der Neuzeit mehrfach transloziert wurde, von der südlichen Mitte des Mittelschiffs an die Mittelnische der Ostchorfront und zurück. Doch wo war der ursprüngliche Bestattungs-ort?²⁰

Heimo von Bamberg berichtet 1135, Kaiser Heinrich sei im Dom vor dem Kreuzaltar bestattet worden, demnach in der Mittelachse des Domes.²¹ Das war ein ehrenvoller Platz. Dies ist die Situation vor der Heiligsprechung 1146. Seine Gemahlin würde neben ihm ruhen; sie hatte ihn um neun Jahre überlebt und war von Kaufungen zu einem unbekannten Zeitpunkt nach Bamberg überführt und an seiner rechten Seite bestattet worden.²²

¹⁹ Das Breviarum Eberhardi cantoris A kennt einen solchen Ort nicht. Siehe Breviarum Eberhardi Cantoris, Die mittelalterliche Gottesdienstordnung des Domes zu Bamberg, mit einer historischen Einleitung kritisch herausgegeben von Edmund Karl Farrenkopf, Münster 1969.

²⁰ Grundlegend Klaus GUTH, Die Heiligen Heinrich und Kunigunde. Leben, Legende, Kult und Kunst, Bamberg 1986, hier S. 44 mit Abbildung oben und S. 100–101. – Ausführlich dazu, alle Quellen und Literatur angehend und zusammenfassend Gerhard WEILAND, Die Kaisergräber Heinrichs II. und Kunigundes bis zur Errichtung des Riemenschneidergrabs, in: Stadt Bamberg, Domberg, I. Das Domstift. Teil 2: Ausstattung, Kapitelsbauten, Domschatz, hrsg. von Matthias Exner (Die Kunstdenkmäler von Bayern. Regierungsbezirk Oberfranken IV/1,2), Bamberg/München/Berlin 2015, S. 1226–1232.

²¹ Monumenta Bambergensia, hrsg. von Philipp Jaffé, Berlin 1869, S. 546.

²² Bernd Schneidmüller meldete Zweifel an, ob Kaiserin Kunigunde in Bamberg bestattet sei, da es keine Nachrichten zur Übertragung ihrer Gebeine nach Bamberg gibt. Er bezieht sich dabei auch auf die Expertise Harry Bresslaus, Erich Freiherr von Guttenbergs und vieler weiterer Historiker. Siehe Bernd SCHNEIDMÜLLER, Kaiserin Kunigunde. Bamberger Wege

In der Mitte des Mittelschiffs, knapp östlich der mittigen Marmorplatte, wurden bei den Ausgrabungen mehrere leere Grabgruben und ein Sarkophag gefunden, dessen Identität nicht abschließend geklärt ist oder vielleicht gar nicht geklärt werden kann. Walter Sage sprach ihn sogleich als Heinrichssarkophag an, da er an der bezeichneten Stelle vor dem Kreuzaltar lag.²³ Er befand sich über einer wiederverfüllten Grabgrube und nicht mehr *in situ*, sondern war deutlich bewegt worden. Damit man ihn beim Einzug des Fußbodens des heutigen Doms an Ort und Stelle belassen konnte, denn er hatte ja jemanden Heiligen enthalten, musste man ihn auf eine Höhe von 0,4 m reduzieren. Man entfernte den Deckel und schlug offenbar den Rand noch etwas ab – weswegen er ziemlich beschädigt aussieht. Er steht heute im Domkreuzgang im Diözesanmuseum.

Andere Quellen meinen aber, es würde sich um den Kunigunden-sarkophag handeln. Denn der Jesuit Johannes Gamans (1609–1684) fand in einer Bleikapsel, die aus diesem Sarkophag stammen soll, einen Zettel mit einer Botschaft in Latein. Sie besagt, dass sich der Steinsarkophag einst über die Erde erhob und den Leichnam der heiligen Kunigunde enthalten hätte. Wegen der Errichtung des neuen sei der alte Sarkophag nun an der Stelle des ursprünglichen Bestattungsorts von Heinrich II. aufgestellt worden. Diese Information scheint eine gute Erklärung für die Tatsache, dass der Sarkophag in einer leeren wiederverfüllten Grabgrube steht. Gerhard Weiland hält mit Recht für verwunderlich, dass der Sarkophag der Kunigunde aufgehoben worden sein soll, der von Heinrich II. aber nicht.²⁴

zu Heiligkeit, Weiblichkeit und Vergangenheit, in: BHVB 137 (2001), S. 13–34, v.a. S. 24–31.

²³ SAGE, Dom in Bamberg (wie Anm. 6), S. 19.

²⁴ WEILAND Kaisergräber (wie Anm. 20), S. 1229.

Ergänzend ist hinzuzufügen, dass es im betroffenen Bereich aus archäologischer Sicht noch viel mehr als nur diese beiden beschriebenen Grabgruben gibt (Abb. 5). Westlich davon liegen etwa die Reste eines Steinplattengrabs, das einst deutlich über den Boden des Ottodoms hinausragte; sein Rudiment tut dies immer noch um 0,3 m. Es liegt ganz genau in der Kirchenmitte, noch mittiger als der Kunigundensarkophag und die darunter befindliche Grabgrube und schließt genau an die runde Marmorplatte (s.o.) an.

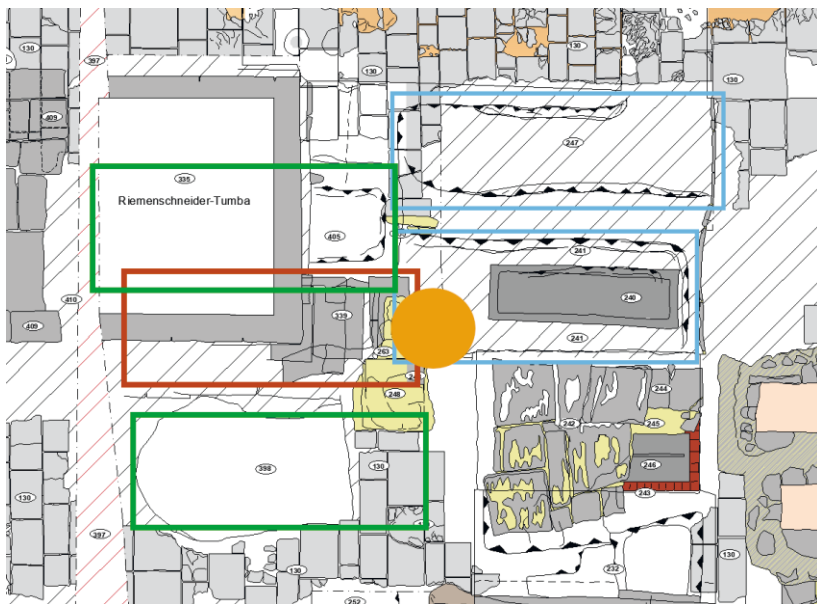


Abb. 5: Mittelschiff, ehemaliger Standort der Riemenschneidertumba, östlich der so genannte Kunigundensarkophag; farbig umrissen: große Grabgruben und mittiges leeres Steinplattengrab, orangefarben = Lage der zentralen Steinplatte des Schmuckfußbodens, Zentrum des Heinrichsdoms (Karte E. H. Michl, A. L. Schäfer, N. Lohwasser).

Dieses Hinausragen über den Laufhorizont stimmt wiederum, ebenso wie für den oben beschriebenen Sarkophag, bestens mit mehreren Schriftquellen überein, die besagen, dass sowohl die Heinrichs- als auch die Kunigundentumba eine gewisse Höhe gehabt hätten, da sie etwa von Kranken umarmt oder mit wertvollen Tüchern bedeckt wurden.

Eine weitere Ungereimtheit betrifft die Aussage Heimos, Kunigunde sei rechts neben Heinrich II. bestattet worden, denn wo ist rechts in der Doppelchoranlage? Wenn der Leichnam Heinrichs II. nach Osten blickt – diese Orientierung im Grab war jedem Christen geläufig – müsste Kunigunde an der Südseite bestattet gewesen sein. Ob dies Heimo aber ebenso empfand, wenn er vor dem Grab des Kaisers stand und etwa Richtung Westen zum Hauptchor des Bamberger Doms blickte? Im archäologischen Befund gibt es sowohl nördlich als auch südlich des Sarkophags und gleichermaßen des Steinplattengrabs Grabgruben von stattlichem Ausmaß, die mehrere Varianten denkbar machen – einige sind aus stratigrafischen Gründen aber auch auszuschließen. Eine detaillierte Diskussion der Möglichkeiten der Lage des ersten Grabes Heinrich II. wird die Gesamtpublikation der Grabungsbefunde enthalten.